

INHALT

DAS ALTMÜHLTAL

DIE TEUFELSMAUER 8

DIE WEISSE GESTALT 11

DER RÖMERBRUNNEN BEI WEISSENBURG

DER TEUFEL UND DER ZAUBERER 15

DIE FRIEDHOFSKIRCHE IN OSTERDORF NAHE PAPPENHEIM

DIE JUNGFRAU MIT DEM GOLDENEN SCHLÜSSEL..... 19

SCHLOSS MÖHREN

DIE WEISSEN FRAUEN..... 24

DIE ST.-ULRICHS-KAPELLE

AUF DEM UHLBERG BEI TREUCHTLINGEN

DIE STIMME..... 29

DAS RATHAUS VON ROTHENBURG OB DER TAUBER

NÜRNBERG UND NÜRNBERGER LAND

DER NACHTGIGER..... 33

DAS HENKERHAUS UND

DER HENKERSTEG IN NÜRNBERG..... 34

DER SCHUSSERBUB..... 38

LORENZKIRCHE NÜRNBERG

DER NUSSKASPAR..... 41

DER ÖLBERG UNTERHALB DER NÜRNBERGER BURG

LEBEN UND TOD..... 43

DER FRIEDHOF ST. JOHANNIS IN NÜRNBERG

DAS GRAB..... 46

DIE HOUBURG BEI HAPBURG

VERFLUCHT..... 53

DAS BÄRENLOCH BEI HOHENSTEIN

REGUNGSLOS..... 56

DIE OBERMÜHLE IM SITTENBACHTAL

AUSGETROMMELT..... 63

FESTUNG ROTHENBERG BEI SCHNAITTACH

RETTUNG AUS

DER DUNKELHEIT..... 65

DIE MAXIMILIANSGROTTE UND

DIE STEINERNE STADT BEI KROTTENSEE

DIE FRÄNKISCHE SCHWEIZ

DIE RIESENBURG..... 68

DIE ZWEI BRÜDER..... 71

DAS EBNETHER FELSENLABYRINTH

TOTENWEGE..... 75

DER HOHLE STEIN BEI SCHWABTHAL

DIE HÖHLE..... 78

DIE JUNGFERNHÖHLE BEI TIEFENELLERN

DIE GEISTERKUTSCHE..... 84

HARZIGER STEIN UND GROSSE LINDE BEI TEUCHATZ

SIEG DES LICHTS..... 87

DIE WALBURGIS-KAPELLE AUF DEM WALBERLA

DIE UNGLÜCKLICHE MARIE..... 89

DIE ST.-MARTINSKIRCHE IN FORCHHEIM

DIE ZWÖLFTE MASKE..... 92

DIE KIRCHENBURG IN EFFELTRICH

SCHANDORT..... 94

DER GRAUSAME TÜMPEL BEI GESCHWAND

WAHNSINNIG!..... 97

BURGRUINE NEIDECK BEI STREITBERG

ZU SPÄT..... 100

DIE STEMPFERMÜHLENQUELLEN BEI GÖSSWEINSTEIN

DIE GEHEIMNISVOLLE STEINPLATTE..... 103

DIE KAPELLENRUINE ZUM HEILIGEN BÜHL

GEBEINE..... 106

DAS BEINHAUS IN WAISCHENFELD

DAS VERDREHTE GESICHT..... 108

DAS KRÄMERSLOCH BEI BREITENLESAU

GEHENKT..... 111

DAS POTTENSTEINER HOCHGERICHT

KOPFLOS..... 112

DER JÄGERSTEIG IM KLUMPERTAL

DAS FICHELGEIRGE

DER WEISSMAINFELSEN..... 116

DER OCHSENKOPF

DAS VERSUNKENE SCHLOSS..... 119

DER OCHSENKOPF

DIE WILDE JAGD..... 122

DER RUDOLFSTEIN

ERWACHT!..... 127

DAS ROTE SCHLOSS AUF DEM GROSSEN WALDSTEIN

DER TEUFELSTISCH..... 129

DAS ROTE SCHLOSS AUF DEM GROSSEN WALDSTEIN

DER ALTE MANN..... 132

DIE „SCHÜSSEL“ AUF DEM GROSSEN WALDSTEIN

DIE GEISTERMESSE..... 135

DIE KAPELLENRUINE AUF DEM GROSSEN WALDSTEIN

GEISTERHAFTER WEIN..... 138

BURGRUINE HOHENBERNECK BEI BAD BERNECK

DER BERGGEIST..... 141

BURGRUINE EPPRECHTSTEIN

DIE HASSBERGE

RACHSUCHT..... 144

BURGRUINE BRAMBERG

GERICHTET..... 147

DAS SCHNEIDERLOCH IN DER RUINE LICHTENSTEIN

GESPENSTISCHE SCHATZSUCHE..... 150

BURGRUINE RAUENECK

DAS GEISTERHEER..... 155

DIE HASSFURTER RITTERKAPELLE

ODENWALD UND SPESSART

DIE VISION..... 160

BURGRUINE WILDENBERG

DER GESANG..... 165

DIE GOTTHARDSRUINE BEI AMORBACH

VERTRIEBEN..... 168

DIE HEUNESÄULEN AM BULLAUER BERG

DER SCHATZ..... 171

BURGRUINE KOLLENBURG

LITERATURVERZEICHNIS..... 174

BILDRECHTE..... 175

DANKE..... 176



DIE RUINEN DER FESTUNG ROTHENBERG

DAS ALTMÜHLTAL

Neben den Dinosauriern, deren Fossilien die Fantasie der Menschen früherer Zeiten anregte und sie Geschichten von mächtigen Drachen ersinnen ließ, waren es vor allem die Römer, die im idyllisch wirkenden Altmühltal ihre Spuren hinterließen. Hier, in der von tiefen Wäldern, grau leuchtenden Felsformationen und weitläufigen Auen geprägten Landschaft fanden die Menschen späterer Jahrhunderte die beeindruckenden Zeugnisse der fremden Eroberer. Das Vermächtnis der Römer, der Limes, der längste Grenzwall der Antike und gleichzeitig das größte Bauwerk, das je in Europa errichtet wurde, stellte die Menschen des Mittelalters vor ein kaum lösbares Rätsel. Ein derart gigantisches Bauwerk konnte in ihrer abergläubischen Vorstellung nur der Leibhaftige selbst erbaut haben. So gaben sie dem Bauwerk den Namen Teufelsmauer.

DIE TEUFELSMAUER

Seit Stunden wurde die Erde erschüttert. Es war ein ständig wiederkehrendes Beben, das die Dunkelheit erzittern ließ. Jeden Nerv und Muskel unbarmherzig packend, zum Zerreißen spannend und marternd, erfüllte es die unheilvolle Nacht. Weder Mensch noch Tier im Altmühltal fanden in den Schlaf. Gleich dem monotonen Rhythmus, der die Zahnradzwischenräume eines ungeheuren Uhrwerks ausfüllt, wummerte das konstante Schlagen in den Köpfen aller Lebewesen. Es hämmerte in ihren Gehirnen, ließ ihre Zähne knirschen und sich vom zirkulierenden Blut in die hintersten Winkel ihres fleischgewordenen Widerhalls tragen.

So auslaugend und enervierend das Getöse auch sein mochte, keines der Lebewesen im Altmühltal war sich der Gefahr bewusst, in der sie alle seit Anbruch der Nacht schwebten. Der Teufel, neidvoll und eifersüchtig, wie es ihm als gefallenem Engel von alters her entsprach, hatte von Gott ein eigenes Stück Land auf der Erdoberfläche für sich und die Seinen gefordert. Die Enge der Hölle im Inneren der Erde, ihr schwefeldickes Klima und die Hitze des ewig brennenden Feuers verfluchend, war er emporgestiegen und hatte Klage erhoben, wie er es seit der Schöpfung unentwegt getan hatte. Er beschwerte sich auch dieses Mal über die vermeintliche Bevorzugung der Menschen durch seinen ehemaligen Arbeitgeber. Natürlich



TEIL DER TEUFELSMAUER -
KASTELL BIRICIANA IN WEISSENBURG



RECARONES NOBIS CIVITATIS
ANNO A D C MDCCLXIII
HANC PORTAM REEDIFICAVIMUS
A FUNDAMENTIS RESTITUEBIMUS

ignorierte er dabei die den Menschen auferlegte Sterblichkeit, ihre körperlichen Gebrechen, ihr beschränktes Wesen und damit ihre offensichtliche Benachteiligung gegenüber den Unsterblichen. Wie in den tausendfachen, ausufernden Reden zuvor, hielt er auch dieses Mal ein flammendes Plädoyer für die längst überfällige Gleichberechtigung der Höllenwesen.

Nachdem der Teufel geendet hatte, strich sich Gott sinnierend durch den langen, weißen Bart. Er liebte es, sich dem Satan als altersweiser Philosoph zu präsentieren. Sein Gegenüber, im Gegensatz dazu überaus abstoßend gestaltet, hüpfte wie ein ungeduldiges Kind von einem Huf auf den anderen. Seine insektenartigen Facettenaugen zuckten nervös, seine schwimmbewehrten Froschfinger kräuselten aufgewühlt in seinem züngelnden Schlangenhaar.

Mochte es seine strapaziöse Beharrlichkeit gewesen sein oder tatsächlich der Keim eines Zweifels, den seine Rede beim Allmächtigen ausgelöst hatte. Dieses Mal entschied der Herrscher über Himmel und Erde anders als in den Äonen zuvor. Mit einer Stimme, die den Kosmos gleich einem trockenen Keks in seine Bestandteile zu zerbröseln vermochte, hob er an, seine Entscheidung zu verkünden. Aus Furcht vor der Gottgewalt versteckte sich der Teufel hinter einem seiner mit Warzen und Brandblasen übersäten Diener. Die göttlich gleißende Wucht der Worte riss den zum Schutzschild umfunktionierten Dämon in klebrige Fetzen.

Nun hörte der wimmernde Teufel, vor Angst seine Blase flammend entleerend, das dröhnende Gottesurteil. Er traute seinen Fledermausohren nicht. Hatte er das gerade richtig verstanden? Anmaßend tumb fragte er nach. Seine Geduld in den grell leuchtenden und sengenden Blitzen des Universums verlierend, atmete der Schöpfer einmal tief durch und wiederholte sein Urteil. Dem Teufel sollte all das Land auf der Erdoberfläche gehören, das er im Laufe einer Nacht bis zum ersten Hahnenschrei mit einer Mauer ringförmig umziehen und somit vom Rest der Welt abgrenzen könnte.

Um nicht noch mehr Zeit mit dem parasitären Höllenfürsten verschwenden zu müssen, schob Gott die Sonne besonders schnell dem Horizont entgegen und ließ die Nacht hereinbrechen. Der Teufel, hoch motiviert, begann sofort mit der Arbeit. Stein um Stein baute er eine gewaltige Mauer. Das gleichmäßig kraftvolle Aufeinanderschlichten erschütterte die Erde in ihren Grundfesten und hielt die Menschen des hübschen Landstriches, den er sich als Refugium auserwählt hatte, die ganze Nacht in Atem. Vor seinen Facettenaugen malte er sich bereits aus, wie er dieses Stück Land im Altmühltal gestalten würde. Zahlreiche höllische Gartenarchitekten und Innenraumausstatter hatten in tausendjähriger Arbeit all seine Wünsche aufgenommen, Pläne entworfen und Modelle gebaut. Wie oft hatte er mit selbst gebastelten Spielfiguren schon sein infernalisches Diorama bespielt. Und nun sollte dieser Traum endlich in Erfüllung gehen. Immer weiter baute er seine Mauer. Doch gefangen in der Verzückung seines Wunschtraumes vergaß er, die Mauer wieder zu ihrem Ursprung zurückzuführen und somit einen Ring zu schließen. Stattdessen baute er, dem Verlauf der Landschaft folgend, einfach immer weiter.

Als der erste Hahnenschrei den neuen Tag begrüßte, wurde ihm sein Fehler nur allzu schmerzlich bewusst. Er hatte seine einmalige Chance auf ein eigenes Stück Land auf der herrlich sonnenbeschienenen Erdoberfläche vertan. Kein Urlaub und keine langen Wochenenden würden den höllischen Alltagstrott aus Foltern und Martern erholsam unterbrechen. Vorbei der Traum von Cocktails mit Schirmchen am erfrischend kühlen Pool ... Wenn überhaupt, würde es weitere Ewigkeiten dauern, bis er erneut eine solche Gelegenheit bekäme. Er brach in schwefelgelbe Tränen aus. Aus Zorn über sein selbst verschuldetes Missgeschick rannte er greinend und jammernd an der soeben errichteten Mauer entlang und verteilte deren Steine mit trotzigem Tritten in der Landschaft. Von Gram erfüllt fuhr er schluchzend zurück in die Hölle. Die ruinösen Reste der Mauer bezeichneten die Menschen in den folgenden Jahrhunderten ahnungsvoll als Teufelsmauer.

NACH HANS SCHLUND: „DIE TEUFELSMAUER“; FRÄNKISCHE ALTMÜHL – SAGEN UND LEGENDEN O. S.

DIE WEISSE GESTALT

DER RÖMERBRUNNEN BEI WEISSENBURG

Gefährlich tief war er in den dichten Wald vorgedrungen und hatte sich viel zu weit von seinen Kameraden entfernt. Der junge römische Legionär hatte sich verirrt. Er war gefangen in dem grausig grünen Urwald der Germanen. Dicht an dicht standen die gewaltigen Bäume, deren ausladende Kronen das Tageslicht aussperrten und alles in unwirkliches Zwielicht tauchten. Finstere Schatten pirschten durchs Unterholz, bedrohliche Geräusche flossen knackend und raschelnd in sein Ohr, waberten als unheimliche Gespinste in sein Hirn und gebaren dort nackte Angst. Sein gezücktes Schwert in der panisch verkrampften Hand stolperte er durch das weglose Unterholz. Das Ächzen der Äste unter seinen zitternden Füßen, das grimmige Reißen und Zerren der Dornen an seiner Tunika. Dazu die kreischende Angst in seinem Kopf. All das hüllte den Legionär in eine kratzende und beißende Symphonie der Ausweglosigkeit.

Noch wenige Stunden zuvor war er mit seinen Kameraden auf der Suche nach versprengten germanischen Kriegern gewesen. Doch nun war er allein. Allein in dem Grauen, das sich brutal immer tiefer in seine Seele fraß. Ebenso lüstern und jeglichen Widerstand brechend, wie sich das römische Imperium in den vergangenen Jahren tiefer und tiefer in die Welt der Germanen gefressen hatte. Gleich einem monströsen Tier verschlang es Land und Menschen. Unersättlich trieb es immer weiter voran und seine Opfer vor sich her. Doch anders als viele andere Völker, die sich der Bestie ergaben, hielten die Germanen stand. Mit dem Mut der Verzweiflung bekämpften sie das Biest, das fauchend und geifernd ihre Heimat, ihre Wünsche und ihre Träume zerfetzte.

Verborgen im Schutz der Wälder, in denen ihre Götter wohnten, lauerten sie dem Feind auf und schlugen nun wiederum ihre Zähne und Klauen in das Fleisch der Bestie. Rissen sie Stück für

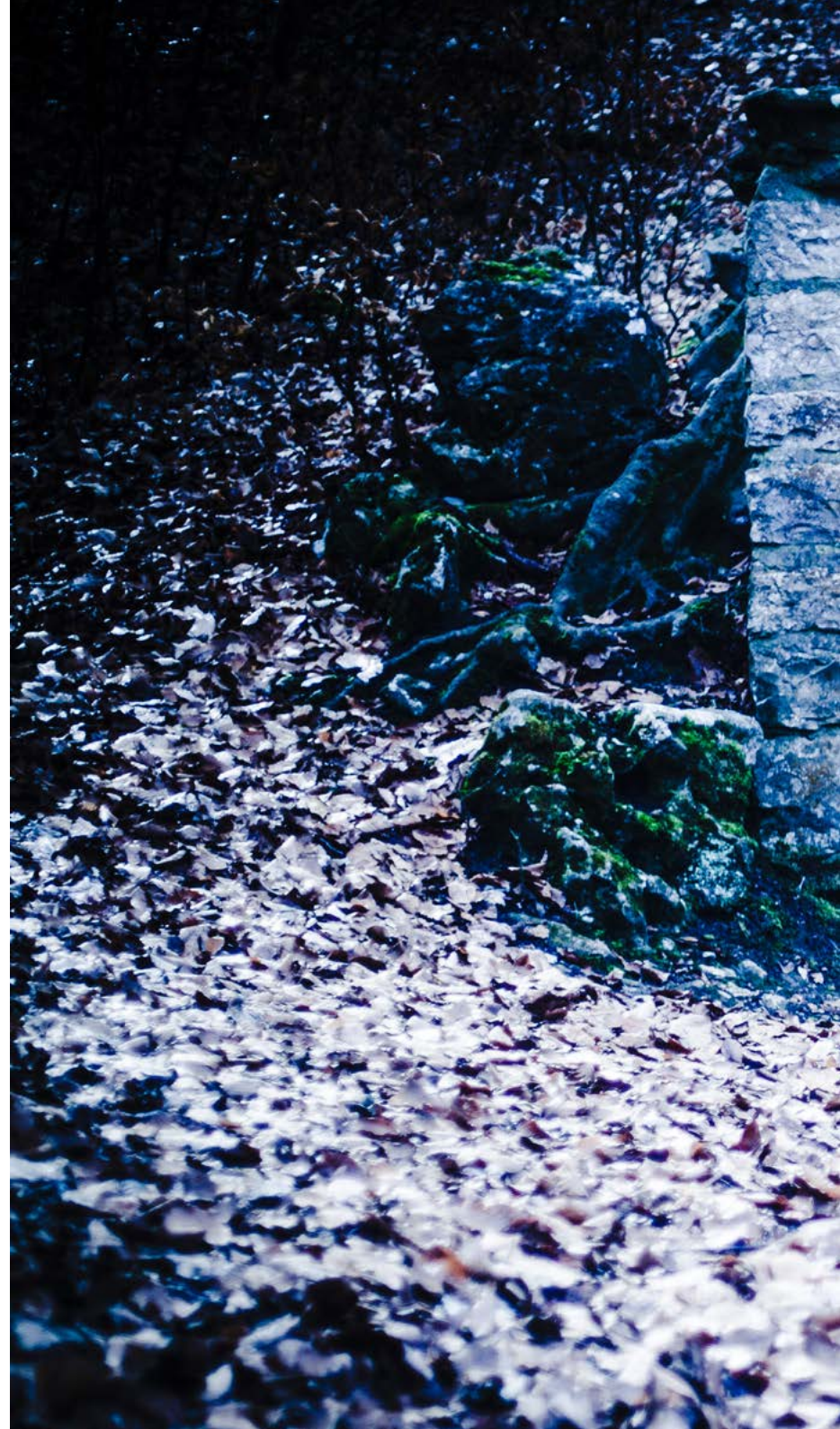
Stück auseinander, zerrten ihre kreischenden Glieder ins Unterholz und schmückten sich mit deren abgeschlagenen Köpfen. Jeder römische Legionär wusste, welches Schicksal ihn erwartete, wenn er den Germanen in die Hände fiel. Die Gräueltaten hatten ihre Wirkung nicht verfehlt. Die Besatzer hatten einen Grenzwall erbaut, der auch hier, nahe dem heutigen Weißenburg verlief, um ihre Gebietsgewinne zu schützen. Römische Trupps durchstreiften die Wälder auf der germanischen Seite, um drohende Angriffe frühzeitig zu erkennen und zu melden.

Auf eben solch einem Erkundungsgang war der junge Legionär mit seinen Kameraden gewesen, als sie auf einen greisen Germanen und dessen Tochter stießen. Schnell und mit erschreckender Gleichgültigkeit zückte der junge Soldat sein Schwert, rammte es dem alten Mann ins Herz und beendete dessen Leben. Mit einem kraftvollen Ruck zog er die Waffe aus dem leblos zusammengesackten Körper und wischte das Blut am Gewand des Toten ab. Dann ging er auf die Tochter des Ermordeten zu, die ihn mit vor Entsetzen geweiteten Augen anstarrte. Während ihr Verstand versuchte, das soeben Geschehene zu begreifen, reagierten ihre Instinkte blitzschnell. Sie wandte sich um und begann zu rennen. Angestachelt vom Johlen und Grölen der anderen Römer nahm der Legionär die Verfolgung auf.

So geriet er immer tiefer in den Wald, der ihn nun, nach Stunden der Jagd seinerseits zum Gehetzten geworden, zu verschlingen drohte. Da, ein Geräusch! Ein Schatten! Das war sie! Er hatte die junge Germanin gefunden. Doch statt vor ihm zu flüchten, rannte sie, mit ihren Händen einen hölzernen Speer umklammernd und allen Schmerz gellend herausschreiend, auf ihn zu. Behände sprang sie über Wurzeln und Steine. Als ihn die Furie erreichte, hob der Legionär unwillkürlich sein Schwert. Der Aufprall trieb der jungen Frau den Stahl scharf schneidend in den Leib. Stille. Ein Keuchen. Dann gurgelte das enthemmt heraufsteigende Blut in ihrer Kehle und sprang dem Römer hustend ins schweißnasse Gesicht.

Als ihre Blicke sich trafen, überkam den jungen Mann ein bisher vollkommen unbekanntes Gefühl. Es war Reue. Sie sprudelte unverhohlen aus der Tiefe seiner selbst und senkte sich als quälendes Bedauern in sein Soldatenherz. Als die Frau in seinen Armen gestorben war, hob er ein Grab aus und legte ihren Leichnam hinein. Danach suchte er den Rückweg zu den seinen. Wieder marterte ihn die Angst vor den Schrecken des Waldes. Als wütender Nordwind die Baumkronen durchbrausend klagten ihn die Götter der getöteten Germanin brüllend an. Ihr Toben geißelte sein Gewissen gleich einer erbarmungslos zuschlagenden Peitsche. Hinzu kam der Durst, der seinen trockenen Rachen aufriss. Der Erschöpfung nahe hörte er das Erlösung versprechende Murmeln eines Baches. Das verheißungsvolle Geräusch führte ihn an eine Quelle. An deren klarem Wasser labte er sich und folgte dem Lauf des ihr entspringenden Baches, der ihn schließlich aus dem Wald und zurück zum Grenzwall führte. Später ummauerten die Römer die Quelle. Der Ort wird bis heute Römerbrunnen genannt. Der Geist der jungen Germanin irrt dort noch immer einsam durch die Nacht und sucht die Seele ihres ermordeten Vaters.

NACH ALFRED KRIEGLSTEIN: „DIE WEISSE GESTALT AM RÖMERBRUNNEN“;
SAGEN, LEGENDEN, GESCHICHTEN AUS MITTELFRANKEN S. 231-233





„ein Trinkwasser
für in abgekochtem
Zustand genießbar.“

DER RÖMISCHE GRABSTEIN, EINGELASSEN
IN DIE MAUER DER FRIEDHOFSKIRCHE

IN
VETICAE
CADIATV
ATIL//EC
ET VITILLI
ANALAT
PILICISSI

DER TEUFEL UND DER ZAUBERER

DIE FRIEDHOFSKIRCHE IN OSTERDORF NAHE PAPPENHEIM

Den Nachthimmel erobernd, senkt sich alles verschlingende Grabesstille über den Friedhof. Das hektische Rascheln der Nager im Laub, das schabende Gewirr der Insekten im Erdreich verstummt. Ein Käuzchen sitzt wachsamen Auges in dem blattlosen Gerippe eines abgestorbenen Baumes. Sein Schuhuuu klingt als verwaistes Nachtlied über den Gräbern. In den windgeschützten Grablichtern flackern die Seelen der Verstorbenen aufgebracht hin und her.

Es ist Walpurgisnacht, die Nacht der Hexen und Dämonen. Während die Gottlosen auf den Bergen wild tanzen und ihrem unheiligen Herrn huldigen, leuchtet der Grabstein eines Verfluchten lautlos schreiend in der Kirchenwand in Osterndorf. Er gehört einem einst gefürchteten Zauberer, der vor vielen Jahren mit dem Teufel höchstpersönlich einen Pakt geschlossen hatte. Im Tausch für sein magisches Wissen musste der Schwarzkünstler dem Gehörnten seine unsterbliche Seele verpfänden.

Über die Jahre war der Zauberer gealtert. Ganz so, wie es uns Menschen und allen anderen Lebewesen seit Urzeiten zugebracht ist. Sein Haar wurde weiß und strähnig. Seine Haut verlor an Farbe und wurde so dünn, dass sich die Adern wulstig an der Oberfläche abzeichneten. Sein Fleisch zog sich ermattet zurück und legte Fingernägel und Zähne gelbbraun verfärbt frei. Die Gicht kroch ihm unerbittlich in die Glieder und ließ seine Gelenke schmerzhaft anschwellen. Tag für Tag wurde ihm seine Vergänglichkeit gnadenloser vor Augen geführt und die Angst vor dem unausweichlichen Tod und der ewigen Verdammnis bemächtigte sich seiner. So überlegte er tagein, tagaus, wie er dem Höllenfeuer

entrinnen und dem Beelzebub ein Schnippchen schlagen könnte. Als ihm schließlich eine List eingefallen war, beschwor er den Teufel herauf. Im Kaminfeuer zischte es ohrenbetäubend. Der Wind blies so unbarmherzig in die Glut, dass die aufgewirbelten Funken in rot glühenden Wolken durchs Zimmer stoben. Bedrohlich glimmend fraßen sie den Sauerstoff aus der Luft. Pulsierend wuchsen die Wolken an und verdichteten sich. Sie schwammen aufeinander zu und verschmolzen miteinander. Immer größer wurde das so entstehende Gebilde. Es formten sich Arme, Beine, ein Rumpf und schließlich ein von gewaltigen Hörnern gekrönter Schädel. Das glühende Rot senkte sich fließend in die Augenhöhlen und füllte diese aus. Derart Gestalt annehmend blickte der Teufel den Zauberer aus seinen lodernden Augen lauernd an. „Was ist Dein Begehr?“, fragte Satan den alten Zauberer.

„Ich schlage Dir einen Handel vor. Du sollst für mich eine letzte Aufgabe erfüllen. Wenn sie Dir gelingt, musst du nicht warten, bis ich eines natürlichen Todes sterbe, sondern kannst meine Seele sofort mit in die Hölle nehmen. Doch wenn Du versagst, bin ich frei.“ Der Teufel blickte den Zauberer argwöhnisch an. „Um welche Aufgabe handelt es sich?“, zischte er. Der Zauberer antwortete listig: „Du sollst mir eine Straße pflastern. Und das so schnell, wie ich auf meinem Pferd zu reiten vermag. Ich werde in scharfem Galopp daherkommen und Du wirst die Steine vor den fliegenden Hufen meines Pferdes so geschwind verlegen, dass keiner der Hufe ungepflasterten Boden berührt. Gelingt Dir das, gehört dir meine Seele sofort.“

Der Teufel überlegte einen Moment, warf dann den Kopf schwefel-lachend in den Nacken und willigte ein. „Morgen soll es geschehen“, rief er und verschwand in einer schwarz rauchenden Rauchsäule. Am nächsten Morgen, die Sonne war kaum aufgegangen, trafen sich die beiden am Ortsrand. Der Zauberer gab seinem Pferd unvermittelt die Sporen und galoppierte los. In Windeseile legte der Teufel einen Pflasterstein nach dem anderen vor die hämmernden Hufe des Pferdes. So schnell war er, dass außer



DIE FRIEDHOFSKIRCHE IN OSTERDORF

einem roten Schweif nichts mehr von ihm zu sehen war. Stein um Stein setzte er in den Boden. Huf um Huf schlug auf dem Pflaster auf. Und das Werk des Teufels schien zu gelingen. Er hatte bereits einen guten Vorsprung vor dem Zauberer, als der Weg hinunter in das rauhe Tal Richtung Treuchtlingen ging. Hier war der Boden weicher und fast schon sumpfig. Die Pflastersteine hielten nicht mehr und sackten ein ums andere Mal zur Seite. Meter für Meter holte der Zauberer rasant auf. Der Teufel fluchte und spie Gift und Galle, als er erkannte, dass er den Wettstreit zu verlieren drohte. Und tatsächlich überholte der Zauberer ihn wenige Augenblicke später und rief: „Ich habe Dich überlistet! Niemals hättest Du diesen Wettstreit gewinnen können. In diesem Boden können die Pflastersteine nicht halten. Und nun hat unser Handel seine Gültigkeit verloren. Niemals wirst Du meine Seele mit in die Hölle nehmen!“

In seiner Wut griff sich der überlistete Teufel den letzten Pflasterstein und schleuderte ihn dem Pferd des Zauberers vor die Hufe. Das Tier erschrak, scheute und warf den überraschten Reiter ab. Bei dem Sturz brach sich der alte Zauberer das Genick und blieb tot am Boden liegen. Blitzschnell sprang der Teufel herbei, packte die sündige Seele des Zauberers, noch ehe sie in den Himmel fahren konnte, und riss sie mit sich in die Hölle.

Die Bewohner von Osterdorf platzierten an dieser Stelle einen Gedenkstein für den erbarmungswürdigen Magier. Als nach vielen Jahren niemand mehr um die Bedeutung des Steins wusste, grub man ihn aus und setzte ihn in die Kirchenmauer von Osterdorf ein. Jedes Jahr, wenn die Hexen in der Walpurgisnacht zusammenkommen, flackert dieser Stein in der Kirchenmauer auf. Das Leuchten verschwindet erst wieder, wenn der erste Hahnenschrei den neuen Tag begrüßt.

NACH ALFRED KRIEGLSTEIN: „DER ZAUBERER VON OSTERDORF“;
SAGEN, LEGENDEN, GESCHICHTEN AUS MITTELFRANKEN S. 253-254



HEUTE EIN ORT DER ERHOLUNG MIT
LIEBEVOLL GESTALTETEN FERIEN-
WOHNUNGEN - SCHLOSS MÖHREN



DIE JUNGFRAU MIT DEM GOLDENEN SCHLÜSSEL

SCHLOSS MÖHREN

„Niemals!“, flüsterte sie und bohrte sich den messerscharfen Dolch mitten ins Herz.

Glanzvoll und strahlend lag das Schloss zu Möhren im Sonnenschein des Sommers. Ein verzauberter Ort, umgeben vom satten Grün ausschweifender Flora. Ein Zuhause, wo man sein Herz und seine Seele betten konnte. Hausherr war der edle und tapfere Ritter Heinz, der dort mit seiner bildhübschen Tochter Armgard lebte. Sie war wohlgeraten und gesegnet mit der inneren und äußeren Schönheit ihrer Mutter, die viel zu früh verstorben war. Armgard erkannte bereits als kleines Kind, wie sehr ihr Vater um seine geliebte Frau trauerte und welch unsagbaren Schmerz der Verlust einer Liebe verursachen konnte. Um ihr eigenes Herz vor einer so jähen und unauslöschlichen Verletzung zu schützen, schwor sie, sich niemals zu binden und ihrer selbst für immer zu genügen.

So wuchs sie auf als starke und selbstbestimmte Frau. Doch eine schöne Seele bleibt selten unentdeckt und so konnte sich auch Armgard bald kaum noch vor Verehrern retten, die sogar aus fernen Landen anreisten, um sie zu freien. Dies stürzte die Freiheit liebende Frau in ein tiefes Dilemma. Um ihre Verehrer nicht ein ums andere Mal durch eine harsche Absage enttäuschen zu müssen, ersann sie einen klugen Plan. Sie ließ einen Schlüssel aus reinstem Gold anfertigen. Diesen verbarg sie in ihrem Schlafgemach. Nur sie selbst und ihre Kammerzofe kannten das Versteck. Folgenden Entschluss tat sie kund: Denjenigen Bewerber, dem es



BLICK IN DIE BIBLIOTHEK



DAS ZIMMER UNTER DEM DACH

gelang, ihr den goldenen Schlüssel zu bringen, wollte sie heiraten. Viele versuchten ihr Glück, doch keinem war es beschert, den Schlüssel zu finden.

So zogen die Jahre ins Land. Als Armgards Vater verstarb, übernahm sie all seine Geschäfte und die Verantwortung für das Schloss und verwaltete es sorgsam. Ihre Tage waren glücklich und zufrieden. Es trug sich nun jedoch zu, dass der Ritter Kunz von Absberg davon Kunde bekam, dass die bezaubernde Armgard noch immer unvermählt war. Kunz war ein überaus unangenehmer Geselle. Er war es gewohnt, zu bekommen, was er begehrte, und behandelte andere Menschen auf schändliche und verachtende Weise. Auch die angeblich unlösbare Aufgabe mit dem goldenen Schlüssel wurde ihm zugetragen. Doch Kunz war durchtrieben und gewieft und wusste wohl sein Ziel mit unlauteren Mitteln zu erreichen. Mit Schmeicheleien und Versprechungen gewann er das Vertrauen der Kammerzofe Armgards, schenkte ihr ein Säckchen wertvoller Münzen und überredete sie, ihrer Herrin am Abend einen betäubenden Schlaftrunk zu verabreichen, der diese im Reich der Träume festhalten sollte.

So geschah es. Kunz verschaffte sich Zutritt zur Schlafkammer Armgards und konnte in aller Ruhe nach dem begehrten Schlüssel suchen, während die nichts ahnende Schöne in tiefen Träumen schwelgte. Schließlich fand er den Schlüssel und machte sich damit unentdeckt durch die Nacht davon. Kaum war Armgard am nächsten Morgen aus einem totenähnlichen Schlaf erwacht, kündigte ein Diener die Ankunft des Ritters Kunz von Absberg an, der bereits hoch zu Ross Einlass in die Burg begehrte. Siegesgewiss und hochmütig, mit einem hämischen Grinsen im vernarbten Gesicht, behauptete er, im Besitz des goldenen Schlüssels zu sein. Armgard war amüsiert, war sie doch davon überzeugt, dass kein Mannsbild jemals diese Aufgabe würde lösen können. Als Kunz ihr jedoch eben jenen Schlüssel direkt vor die Nase hielt, ward sie fassungslos und alle Farbe wich aus ihrem erschrockenen Gesicht. Niemals wollte sie sich einem solchen Widerling hingeben und

ihr selbstbestimmtes Leben gegen eine Welt voller Erniedrigung und Gram eintauschen. Und so fasste sie blitzschnell einen folgenreichen Entschluss. Sie zog einen Dolch unter ihrem Gewand hervor, den sie zu ihrem Schutz immer bei sich trug, setzte ihn sich an die Brust, stach entschlossen zu und erdolchte sich so vor aller Augen.

Als Kunz die anmutige Jungfer in einem See roten Blutes liegen sah, schnaubte er vor Wut. Sein hinterhältiger Plan war nicht aufgegangen. Armgard hatte sich erdreistet, sich ihm zu entziehen. Bis auf die Knochen gedemütigt verfluchte er alles Weibsvolk der Erde, wendete sein Pferd und ritt zurück auf seine Burg. Doch dort sollte er sich niemals mehr sicher fühlen. Keine Nacht gewährte ihm seitdem die ersehnte Ruhe. Grauenhafte Albträume plagten ihn. Von innerer Unruhe gepackt erwachte er jede Nacht schweißgebadet. Eine unerbittliche Macht marterte seinen Verstand und suchte ihn Nacht um Nacht heim. An einem wolkendunklen Morgen weckte ihn schließlich sein Diener. Dieser war völlig aufgelöst und zitterte wie Espenlaub. Er berichtete, dass sich ihm nachts bei seinem Rundgang in der Burg eine von wallendem Dunst umgebene Gestalt gezeigt hatte. Blut troff von der Klinge eines Dolchs in ihrer Hand. In der anderen baumelte eine goldene Kette mit einem goldenen Schlüssel daran.

Augenblicklich hatte der schockierte Diener in der Gestalt den Geist der verstorbenen Armgard erkannt. Ohne die geringste Mundbewegung sprach sie zu ihm: „Sage deinem Herrn, ich wünsche ein Abendmahl mit ihm. Er soll mich heute Nacht erwarten, genau dann, wenn der Hahn das erste Mal nach Mitternacht kräht.“ Hernach verschwand sie ebenso geheimnisvoll, wie sie erschienen war. Diese Nachricht traf den Ritter Kunz bis tief in seine zitternden Eingeweide und ließ ihn vor Angst in sich zusammensinken.

Aus hoffnungsloser Verzweiflung und der Vermutung, Armgard werde ihn nach dem Abendmahl mit sich in die Geisterwelt ziehen, schickte er nach seinem Priester Hugebert, einem frommen Mann, der die Gabe hatte, Geister und Untote zurück in die Unterwelt



ANGENEHME NACHTRUHE – DOCH IN DIESEM RAUM NUR FÜR DIE SCHLOSSHERREN SELBST

zu bannen. Dieser reiste von seinem Kloster aus dem nicht weit entfernten Heideck an. Kaum hatte er spät in der Nacht seinen Fuß auf die Stufen der Burg gesetzt, um den Ritter zu begrüßen, so entfuhr dem Hahn der Mitternachtsschrei. Der Ritter und sein Priester erschauerten ob dem, was das Schicksal nun für sie bereithalten sollte. Urplötzlich erblickten sie eine von sechs rabenschwarzen Rappen gezogene, gespenstische Kutsche, die sich dem Burgtor langsam näherte. Die Räder standen noch nicht ganz still, da öffnete sich die Tür der Droschke, und ohne auch nur das kleinste Geräusch von sich zu geben, entschwebte ihr eine in geheimnisvoll schimmernde Gewänder gekleidete Dame. Sie ging langsamen Schrittes auf die beiden überraschten Männer zu. Sogleich erkannte der Priester die Jungfer Armgard und hielt – beschwörerische Formeln flüsternd – ein heiliges Kreuz, das er immer um seinen Hals trug, schützend vor sich und den Ritter. Die geisterhafte Gestalt wich zaudernd vor dem Kruzifix zurück. Stück für Stück löste sich Armgard von den Füßen bis zum Kopf auf und entschwebte als feiner Dunst in den Nachthimmel. Dabei drang ein leises Stöhnen und Schluchzen aus ihrem lieblichen Mund und alsbald blieb nichts weiter von ihr übrig als ein goldener Schlüssel und ebenjener Dolch, auf dessen Klinge man in blutigen Buchstaben noch den Namen Armgard lesen konnte. Dem Ritter Kunz raubte dies den Verstand und bis zu seinem Lebensende ward er im Geiste verwirrt. Der Priester nahm sich seiner an und pflegte ihn hinter den Mauern seines Klosters. In welche unbekannte Welt die schöne Armgard verschwunden ist, wurde niemals ergründet. Doch heißt es, dass man auch heute noch auf Schloss Möhren in so mancher Nacht ein leises Schluchzen und das Klingen eines goldenen Schlüssels vernehmen kann. Manch einer konnte sich während seines Urlaubs in dem schönen Anwesen bereits davon überzeugen.

NACH HANS SCHLUND „DIE SCHLÜSSELJUNGFRAU“; FRÄNKISCHE ALTMÜHL SAGEN UND LEGENDEN O. S.



DIE STIMME

DAS RATHAUS VON ROTHENBURG OB DER TAUBER

„Wer bist Du?“ – „Ich bin Du.“ Beruhigend sanft klang die Stimme in seinem Kopf. Viel sanfter als die holzharte Pritsche, die sein unbequemes Schlaflager darstellte. Mit muffig stinkendem Stroh bedeckt war sie seit Wochen seine Ruhestatt inmitten der feuchtkalten und Fäulnis verströmenden Kerkermauern. Doch die Stimme schien nicht nur in seinem Kopf zu ihm zu sprechen. Sie huschte als vielgestaltiger Schatten über die klammen Wände, strömte an der Decke wieder zusammen und senkte sich erneut in seinen mit tausend Fragen angefüllten Kopf.

„Wer hat mir das angetan?“ – „Du Dir selbst“, sprach die Stimme. „Ich habe mich sicher nicht selbst in diesem elenden Kerker eingesperrt!“, rief er dem eigenartig gefassten Wesen in seinem Kopf entgegen. „Das wohl gerade nicht. Doch bist Du selbst der Architekt des Unglücks, das über Dich hereingebrochen ist.“ „Wie kann das sein? Hab ich nicht stets nur zum Wohl der Stadt Rothenburg gehandelt? Habe ich nicht ihren Reichtum und ihre Macht gemehrt? Sie gegen Fürsten und Könige stark gemacht?“ Seine Worte überschlugen sich. Die Stimme erwiderte: „Gemehrt hast Du vor allem Deinen eigenen Reichtum. Stark und mächtig bist vor allem Du selbst geworden. War Rothenburg mit all den Menschen, deren Leben Du bei Deinen Ränkespielen leichtfertig aufs Spiel gesetzt hast, für Dich nicht stets nur willkommenes Mittel zum Zweck?“

Empört schrie Heinrich Toppler gegen die klagenden Worte in seinem Inneren an: „Niemals! Wer bist Du, dass Du es wagst, mir Derartiges zu unterstellen?“ – „Ich bin Du“, antwortete die Stimme ebenso sanft wie beim ersten Mal. „Woher willst Du wissen, was mich antreibt? Seit mehr als 30 Jahren bin ich der Bürgermeister und Beschützer dieser Stadt. Und da willst Du mir erzählen, ich hätte nicht stets in ihrem Sinne gehandelt?“ „Aber Heinrich, Du



IN DIESEM VERLIES ENDETE DAS LEBEN HEINRICH TOPPLERS

musst doch nicht mich überzeugen. Ich bin nur eine Stimme in Deinem Kopf. Du musst Dich selbst überzeugen. Oder bereuen.“ Bereuen? Was sollte er bereuen? Und wer sprach da zu ihm? Oder war die Stimme nur ein Hirngespinnst? Hervorgerufen durch den unstillbaren Hunger und den Durst, der seinen Körper peinigte? Wie lange war es her, dass sich die Bodenklappe der Tür geöffnet hatte und ihm der Kerkermeister einen Kanten Brot und einen Krug Wasser hereingeschoben hatte? Tage, Wochen?

Die Stimme fuhr fort: „Warst Du es nicht, Heinrich Toppler, der rechtlos Recht gesprochen hat? Hast Du nicht seinerzeit in Deinen eigenen vier Wänden über den Stadtschreiber Gericht gehalten und ihn zum Tode verurteilt?“

Woher wusste die Stimme das? Der Prozess, den er dem Stadtschreiber in seinem Haus Zum Güldenem Greifen gemacht hatte, war nie öffentlich gemacht worden. Nun wurde die Stimme in seinem Kopf spitzer: „Warst Du es nicht, Heinrich Toppler, der mal mit den Nürnbergern, dann wieder mit den Würzburgern paktiert hat? Beide mächtigen Städte benutzend, gegeneinander ausspielend und letztlich gegen das unglückliche Rothenburg aufbringend?“

Ihm wurde heiß und kalt. Erinnerungsfetzen wirbelten durch sein Gehirn. Hier die entwürdigenden Gespräche mit dem Nürnberger Burggrafen, dort die widerwärtig schmeichelhaften Briefe an den Würzburger Bischof. Wie war es ihm zuwider, sich mit diesen, durch Erbrecht und adelige Herkunft an ihre Posten gelangten Nichtsnutzen abzugeben! Er, der sich Rang und Stellung mühsam hatte erarbeiten müssen. Mit riskanten politischen Manövern und gewagten Geldgeschäften, das Wohl und die Zukunft seiner eigenen Familie aufs Spiel setzend, hatte er sich unermüdlich an die Spitze der Stadt gekämpft. Und nun hatten sie ihn in den Kerker geworfen, diese undankbaren Kreaturen, die sich Ratsherren von Rothenburg nannten. Gegen ihn verschworen hatten sie sich, zusammen mit den Nürnbergern, den Würzburgern und sogar mit dem Thronräuber Rupprecht. Den rechtmäßigen



GRAUSIG - DER FOLTERAUFZUG

König Wenzel hatte dieser Emporkömmling abgesetzt. Und nun galt er, Heinrich Toppler, als Verräter, weil er sich, als alle anderen Rothenburg vernichten wollten, hilfesuchend an den ehemaligen Herrscher gewandt hatte? War er es nicht, der den Ausbau der Stadtbefestigung vorangetrieben hatte? Der die Eroberung durch die Nürnberger und Würzburger abgewendet hatte? Hatten nicht dank ihm die anschließenden Friedensverhandlungen für Rothenburg erfolgreich geendet?

Die Stimme unterbrach sein Gedankenkarussell. „Doch, Heinrich Toppler, dank Dir hat Rothenburg nun Frieden. Und Du warst der Preis, den die Ratsherren nur allzu gerne dafür gezahlt haben. Allzu mächtig bist Du ihnen geworden. Gleich einem König, nur seinem eigenen Willen gehorchend, hast Du die Stadt regiert. Hast sie in Deinem Spiel um Macht wieder und wieder als verlockenden Einsatz riskiert. Und mit den Mauern, den Häusern und Plätzen die Leben Tausender unschuldiger Menschen aufs Spiel gesetzt. Du hast um sie gewürfelt, ganz wie es Deinem Namen, dem Toppler – dem Würfler, entspricht. Und nun hast Du verloren. Um den Frieden zu erhalten, haben Dich die Ratsherren verhaften und in den Kerker unter dem Rathaus werfen lassen. Seit Tagen bekommst Du weder zu essen noch zu trinken. Dieser Kerker ist Dein Grab.“

Heinrich Toppler sackte in sich zusammen. „Und Du bist gekommen, um mich bereuen zu lassen? Bist Du mein Gewissen?“ Die Stimme in seinem Kopf lachte schallend auf. „Dein Gewissen? Nein, das sicher nicht. Ich bin die alles verzehrende Kraft, die Dich antreibt. Ich war stets bei Dir und habe Dir Deine Entscheidungen eingeflüstert. Ich war es, der Dir im Schlaf zuraunte, dass es Dein höchstes Ziel sei, Dir immer mehr Reichtum und Macht anzueignen. Ich war es, der Dich dazu trieb, das Wohl Deiner Liebsten aufs Spiel zu setzen. Und am Ende hast Du alles erreicht und schließlich alles verloren. Ganz so, wie ich es für Dich vorgesehen hatte. Denn nun gehörst Du mir.“

Spürbar, gleich erbarmungslosen Schlägen und Tritten drangen nun die Erinnerungen an seine Taten gnadenlos auf Heinrich Toppler ein. Das Böse und Widerwärtige, das all seinem Handeln inne wohnte, geißelte sein Fleisch und seinen Geist gleichermaßen. Sein von Hunger und Durst gezeichneter Körper bäumte sich ein letztes Mal auf. Dann verging er. „Wie konnte es so enden?“, fragte er sich. Und die Stimme erwiderte: „Enden? Aber Heinrich, wir fangen doch gerade erst an!“

NACH ALEXANDER SCHÖPPNER: „HEINRICH TOPPLER“, BAYRISCHE SAGEN – ZWEITER BAND S. 319-320



IM LICHTHOF DES ROTHENBURGER
RATHAUSES ÜBER DEN KELLERGEWÖLBEN

NÜRNBERG UND NÜRNBERGER LAND

Verwinkelte Gassen, holperndes Kopfsteinpflaster und dunkle Schatten werfende Fachwerkhäuser prägen Nürnbergs sagenumwobene Altstadt. Spür- und riechbar umweht der Hauch der Geschichte die jahrhundertealten Mauern. Der Handel hat Nürnberg reich und mächtig werden und seinen in gewaltige Mauern gefassten Körper anschwellen lassen. Inmitten des zuckenden Gewimmels aus menschlichen Leibern streben prachtvolle Kirchen wie St. Sebald und die Lorenzkirche dem Himmel entgegen. Bleiche Gebeine von Heiligen werden in den Gotteshäusern aufbewahrt. Verehrt werden sie, als könnten die Sünder nur durch die Nähe dieser verfallenden Knochen Glückseligkeit empfangen. Im Glauben an die schnelle und käufliche Vergebung

begehen die Menschen Untaten, um die geifernde Gier, die ihnen innewohnt, zu befriedigen. So verwundert es nicht, dass sich der Adel von diesem unersättlichen Moloch abzugrenzen versucht. Hoch oben auf einem gewaltigen Sandsteinfelsen thront der Edlen Burg, weithin sichtbar und das trutzige Wahrzeichen der Stadt. Weit ins Umland, das ebenfalls den Namen der starken Stadt trägt, reicht der Arm der Reichen und Mächtigen. Dem Lauf der Pegnitz folgend, breitet sich ihr Einflussbereich zu beiden Seiten des Flusses aus. Auch hier trägt der Aberglaube der mittelalterlichen Menschen üppige Früchte. Und so lässt sich sowohl in Nürnberg selbst als auch im Nürnberger Land aus einem reichen Sagenfundus schöpfen.

DER NACHTGIGER

Als gäbe es der Gefahren in Nürnbergs Gassen noch nicht genug, sucht auch noch ein alpträumhaftes Phantom die Menschen heim. Wenn das Schwarz der Nacht die letzten Sonnenstrahlen vom Angesicht der Erde tilgt und sich das Blutrot der Abenddämmerung der Dunkelheit ergibt, beginnt seine Zeit. Wenn die Menschen verzagt ihre Türen und Fensterläden schließen, setzt er sich in Bewegung. Mal stakst er auf grotesken, mit Vogelklauen bewehrten Beinen über das Kopfsteinpflaster. Mal hört man das Schlagen seiner ledernen Schwingen über den Dächern kreisen. „Der Nachtgiger wird dich holen, wenn du bei Anbruch der Dunkelheit nicht brav zu Hause bleibst“, drohen Eltern ihren Kindern. Doch fürchten sie sich selbst noch viel mehr vor dieser Schreckgestalt, als ein argloses Kind es könnte. Dessen unschuldiger Verstand vermag sich das Grauen, das der Nachtgiger mit sich bringt, nicht vorzustellen. Schon die Worte allein schneiden wie Messer in die furchtsamen Seelen der Erwachsenen, brennen wie Feuer in ihrem Geist. Ein Schrecken, der nicht erfasst werden kann. Ein Wesen, bestehend aus den Körperteilen verschiedenster Kreaturen. Weder Mensch noch Tier, streunt es in der Finsternis umher auf der Suche nach Beute. Wehe dem, der sich noch in den Spelunken herumtreibt, wenn die Stadttore verschlossen wurden. Wenn du dem Nachtgiger begegnest, ist es um dich geschehen. Mit seinem Schnabel hackt er dir fleischige Brocken aus dem rot funkelnden Leib und verschlingt dich genüsslich Stück für Stück. Deine Knochen werden in seinen Eingeweiden zu feinem Staub zermahlen, sodass nichts von dir bleibt als ein letzter, entsetzlicher Schrei.

ALTSTADTANSICHT NÜRNBERGS



DAS HENKERHAUS UND DER HENKERSTEG IN NÜRNBERG

Auch wenn es heute romantisch anmutet und geradezu malerisch das Ufer der Pegnitz schmückt, war das Henkerhaus in den vergangenen Jahrhunderten sicher kein angenehmer Ort zum Wohnen. Feuchtigkeit und Kälte krochen durch Löcher und Ritzen unaufhaltsam in die Räume und den Bewohnern in die Glieder. Statt wohligem Schauer herrschte hier im Winter bittere Eiskälte. Überall entlang des Flusses klapperten und schepperten Tag für Tag die Mühlräder und verursachten einen Heidenlärm. Zudem kippten die Nürnberger ihren Müll, ihre Schlachtabfälle und weiteren Unrat in den Fluss, wodurch die Pegnitz besonders an warmen Sommertagen zu einer beißend stinkenden Kloake wurde.

In diesem wenig anheimelnden Umfeld am Rande der Gesellschaft bewohnten die Henker mit ihren Familien die sich über die Pegnitz spannenden Räumlichkeiten. Von ihren Mitbürgern als „unehrlich“ bezeichnet, waren Henker und ihre Nachkommen dazu verdammt, ihren kargen Lebensunterhalt mit ehrlosen Arbeiten zu verdienen. Dies schien auch das Schicksal eines der wohl berühmtesten Henker aller Zeiten zu sein.

Franz Schmidt – genannt Meister Franz – verrichtete fast 40 Jahre lang sein grausiges Amt in Nürnberg. Sein Vater Heinrich, ursprünglich Forstmann und Vogelfänger aus Hof, war während des Zweiten Markgrafenkrieges zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen. In Ermangelung eines Henkers wurde er von Markgraf Albrecht II. Alcibiades kurzerhand mit der Hinrichtung dreier vermeintlicher Attentäter beauftragt. Altes Recht erlaubte es dem Herrscher, willkürlich Henker zu bestimmen. Nach dieser Tat war es Heinrich unmöglich, in seinen alten Beruf zurückzukehren und

er wurde als „Unehrllicher“ zum Henker in Bamberg.

Nach seinem Tod übernahm sein Sohn Franz das Amt, bevor er im Jahr 1578 nach Nürnberg übersiedelte. Dort führte er, bis er im Jahr 1617 in den Ruhestand ging, ganze 361 Exekutionen durch. Hängen, rädern, vierteilen, lebendig begraben werden, verbrennen, ertränken und enthaupten waren die Todesstrafen der damaligen Zeit. Anders als viele seiner Nachfolger, die, verfolgt von ihren Taten, häufig zu unzeitigem Lebenswandel neigten, war Meister Franz im Privatleben ein moralischer und treusorgender Ehemann und Vater. Zudem pflegte er als frommer Christ ein gutes Verhältnis zur Kirche, die sonst den Kontakt mit Henkern mied und ihnen sogar die Teilnahme am Gottesdienst sowie ein kirchliches Begräbnis verwehrte. So erwarb er im Jahr 1593 das Bürgerrecht, was nur wenigen seiner Zunft gelang. Er führte sogar ein Tagebuch, das bis heute erhalten ist. Akribisch und auffallend emotionsarm, ganz dem damaligen Verständnis von Schuld und Sühne entsprechend, schildert er darin grauenerregende Hinrichtungen und drakonische Leibstrafen für geringfügige Vergehen. Zumeist handelte es sich dabei um brutale Verstümmelungen wie Brandmarkung, Abschneiden der Hand und Ausstechen der Augen.

Doch Meister Franz, zu dessen Aufgaben als Henker auch das Säubern der Kloaken, die Aufsicht über die Prostituierten und die Vertreibung von Aussätzigen gehörten, war beileibe kein Unmensch. Tatsächlich nutzte er sein Recht als Henker, die Leichen von Enthaupteten – Gehängte und Geräderte ließ man zur Abschreckung hängen, bis sie abfielen – zu sezieren, um sich wertvolle anatomische Kenntnisse anzueignen und seinen Mitmenschen als Wundarzt zu helfen. Laut eigenen Angaben hat er



AUF DEM HENKERSTEG ÜBER DIE PEGNITZ



HENKERHAUS UND HENKERTURM



insgesamt 15 000 Menschen medizinisch betreut und deren Leiden gelindert. Dank dieses Dienstes an der Gesellschaft entsprach Kaiser Ferdinand II. im Jahr 1624 seinem Antrag auf Wiederherstellung der „Ehrlichkeit“ für ihn selbst und seine Familie. Franz Schmidt starb im Jahr 1634 im damals biblischen Alter von 80 Jahren und wurde auf dem Nürnberger Rochusfriedhof beerdigt, wo seine Grabstelle bis heute erhalten geblieben ist.

NACH MAGDALENA PRECHSL: NÜRNBERGER KRIMINALGESCHICHTE – HENKERHAUS, LOCHGEFÄNGNIS UND SCHULDTURM, S. 52–63



DER SCHUSSERBUB

LORENZKIRCHE NÜRNBERG

Das Murmelspiel ist schon viele Tausend Jahre alt. So viele Jahre, wie es schon gespielt wird, so mannigfaltig sind die verschiedenen Regelwerke dazu. Spaß daran hatten Kinder zu allen Zeiten, so auch im alten Nürnberg. Besonders gerne schusserten sie, wie man das Murmelspielen in Franken nennt, auf dem Kopfsteinpflaster vor der erhaben in den Himmel ragenden Lorenzkirche. Sommers wie Winters sprangen die bunten Kugeln über den Platz. Doch bei all der Freude, die die Kinder dabei empfanden, galt es auch immer das Ziel des Spiels im Auge zu behalten. Und das bestand darin, seinen Mitspielern möglichst viele der kostbaren Schusser abzuluchsen. Die meisten Kinder hielten sich dabei ehrlich an die Regeln. Doch manch einer betrog, um sein Ziel zu erreichen. Einer der Burschen, der besonders darauf erpicht war, zu gewinnen, trickste besonders schändlich. Noch dazu waren seine Täuschungen so plump, dass die anderen Kinder sie jedes Mal erkannten. Eines Tages, auf dem Platz vor der Lorenzkirche war das Schussern wieder einmal in vollem Gang, wurde es den Mitspielern des kleinen Betrügers zu bunt. Ohne auch nur einen Hauch von Anstand hatte er einfach einige der Murmeln vor aller Augen in seine Rocktasche wandern lassen. Empört über so viel Unverfrorenheit beendeten die anderen Kinder das Spiel, steckten ihre Murmeln ein, stellten sich geschlossen vor dem Missetäter auf und erhoben ihre Anklage. „Du bist ein elender Betrüger! Rück sofort die Murmeln heraus, die du dir gerade einfach so genommen hast!“, riefen sie einstimmig.

Auf dem Platz wurde es mit einem Mal still. Alle Augen waren auf die Gruppe von Kindern gerichtet, zwischen denen sich eine unheilvolle Konfrontation anbahnte. Wie würde der Beschuldigte reagieren? Würde er im Angesicht des Vorwurfs erstarren? Würde er um Verzeihung bitten? Nichts davon geschah. Stattdessen

DER TEUFEL UND DER SCHUSSERBUB AN DEM BRUNNEN LINKS DES PORTALS DER LORENZKIRCHE

stemmte der betrügerische Schusserbub trotzig die Hände in die Seiten, baute sich breitbeinig auf und warf seinen Anklägern frech entgegen: „Ich soll betrogen haben? Der Teufel soll mich holen, wenn ihr Recht habt!“ Er hatte die frevlerischen Worte noch nicht ganz ausgesprochen, da verfinsterte sich der Himmel. Düstere Wolken türmten sich bedrohlich auf, formten sich zu gewaltigen Körpern und verschlangen mit weit aufgerissenem Maul das Tageslicht. Ein furchterregender Wind hob an und heulte, als wären alle Furien der Hölle losgelassen worden. Die Menschen auf dem Kirchplatz stoben von Panik ergriffen auseinander und suchten ihr Heil in der Flucht. Sie verbargen sich unter Vordächern und in Hauseingängen. Nur einer blieb in der Mitte des Platzes stehen, als wäre er festgewachsen. Es war der Schusserbub. Eine unsichtbare Macht hatte ihn an den Beinen gepackt und zwang ihn, inmitten des Terrors, der über und um ihn herumtobte, stehen zu bleiben. Entsetzt von der eigenen Unfähigkeit, wie die anderen davonzurennen, schrie er seine Angst heraus. Das Gebrüll des Sturms, den der Knabe mit seinem sündigen Gerede entfacht hatte, verschluckte seine verzweifelten Hilferufe. Ein grell leuchtender Blitz zerriss die Dunkelheit gleich einer wild zuckenden Peitsche, schlug in den Boden vor dem unglückseligen Jungen ein und sprengte ein Loch in das Kopfsteinpflaster. Nur einen Wimpernschlag später nahmen die schockierten Zuschauer rings um den Kirchplatz ein tiefrotes Leuchten aus dem soeben entstandenen Krater wahr.



Der Sturm verstummte. Doch nur, um einem neuen, grauenvollen Geräusch Raum zu geben. Pochend und trommelnd trieb das rote Leuchten aus den Eingeweiden der Erde der Oberfläche entgegen. Wie das Schlagen einer dräuenden Glocke schwoh das Pochen an. Und mit ihm ein höhnisches Lachen, dazu angetan, das Blut in den Adern gefrieren zu lassen. Dann stand er plötzlich da, gehört und pferdefüßig. Der Leibhaftige selbst war der Hölle entstiegen, um dem unbedachten Wunsch des Schusserbubs zu entsprechen.

Entzückt blickte der Höllenfürst aus schwefelgelben Augen auf den zerbrechlichen Körper des Knaben herab. Unter seinem Mantel glitten rötliche Arme hervor, die in langen Klauen endeten. Sie umfassten den Kopf des Jungen. Außerstande, noch einen Laut von sich zu geben, starrte das Kind den Teufel mit schreckgeweiteten Augen an. Während alles Sein des Schusserbubs in Todesangst verging, drehte der Teufel ihm das Gesicht fast schon zärtlich und dabei doch kraftvoll bestimmt in den Nacken. Zutiefst befriedigt fuhr der Leibhaftige mit dem leblosen Körper des Jungen im Arm zurück in sein dunkles Reich.

Noch heute erinnert ein Bildnis am Brunnen links des Portals der Lorenzkirche als ein Mahnmal daran, wie sich der Satan den kleinen Sünder holte.

NACH FRANZ BAUER: „DER SCHUSSERBUB“;
ALT-NÜRNBERGER SAGEN, LEGENDEN
UND GESCHICHTEN, S. 106-108